

Die Hütte. Vorsicht. Nur zu!

Les règles du jeu – Bilderregeln

Konrad Tobler



Beginne hier!, 2008

»Die Hütte. Ihr Platz. Vorsicht. Nur zu! Die Hütte. In der inexistenten Mitte einer formlosen Gegend. Letztlich eher rund als sonst wie. Flach natürlich. Um schnurstracks hinauszugehen, braucht sie fünf bis zehn Minuten. Je nach der Art zu gehen und dem Radius. Sie, die gern umher – sie, die nur noch umherstreifen kann, streift hier nie mehr umher. Es gibt hier viel Steine, mehr und mehr. Das zäheste Unkraut kommt hier immer seltener vor. Ein Eiland, inmitten magerer Triften, auf die es allmählich übergreift. Ohne dass sich jemand dem widersetzt. Sich jemals widersetzt hätte. Als handelte es sich um eine Zwangsläufigkeit. Was soll eine Hütte an einem solchen Ort? Was hatte eine Hütte an einem solchen Ort zu suchen? Vorsicht. Vor der Antwort [...]«¹
(Samuel Beckett)

BEGINNE HIER!

BEGINNE JETZT RECHTS OBEN!

Vorsicht. Vor der Antwort. Geht man schnurstracks auf den Inhalt zu? Direkt? Warum? Und was heißt denn schon Inhalt? Inhalt deswegen, weil man zu erkennen meint, was gezeigt wird? Weil wir benennen können: Das ist eine Hütte, das ist ein gehender Mann, das ist ein Autowrack, das ist eine andere Hütte, das ist ein Schafbock. Bocksmist? Fragen deswegen, weil es den Inhalt so gar nicht gibt, als Erzählung, weil der erste Blick täuscht. Hier wird nichts erzählt.

Vorsicht. Vor der Antwort.

LINKS ABBIEGEN! Also umgekehrt gesehen: Alois Mosbachers Bilder scheinen doch klar aufzugehen: zu erzählen. Von Dingen etwa, die in einem Wald geschehen, geschehen sind, geschehen werden. Von Hütten, die jemand, den man nicht kennt, aus Gründen, die man nicht kennt, an einer Stelle errichtet hat, die man nicht kennt. Oder von Leuten, die man nicht kennt oder vielleicht bloß zu kennen nur meint, Menschen, die gehen und gehen, als ob sie einen andern Text von Beckett als Anleitung mit auf ihren Weg, auf ihre Wege bekommen hätten: »Schritt um Schritt / in keiner Richtung / weiß nicht wie / schrittchenweise / in keiner Richtung / voll Eigensinn.«²

¹ Samuel Beckett, *Mal vu mal dit – Schlecht gesehen schlecht gesagt*, Übertragung von Elmar Tophoven, Frankfurt am Main 1981, S. 11

² Samuel Beckett, *Flötentöne / Mirlitonades* (1977/78), Übertragung aus dem Französischen von Karl Krolow und Elmar Tophoven, Frankfurt am Main 1982, S. 55

Wohin? Dorthin, wohin sie wollen, müssen, gehen, ohne dass wir ihr Ziel kennen, sehen, erkennen. Vielleicht ist es ja der falsche Weg, den sie gehen. Vielleicht gehen wir mit unserem ersten Blick den falschen Weg. Vielleicht sind die Bilder Augenfallstricke, Bilderfallen.

Der Gedanke an Bilderfallen gefällt. Je länger er sich festsetzt. Je länger er den Blick lenkt und bewegt. Weil er etwas darüber anzusprechen beginnt, was zwischen uns und den Bildern geschieht, weil in den Bildern etwas als Bildgeschehen geschieht, aber nicht als das mögliche Geschehen, welches das Bild zeigt, sondern was im Zeigen von Etwas geschieht. Wenn das schon geschehen ist, das Sehen des Zeigens, dann ist unser Interesse geweckt. Was nicht meint, im Allerweltssinn, dass die Bilder interessant wären und wir damit unsere Urteilsspflicht erfüllt hätten. Und den Künstler mit einem Allerweltswort beleidigt hätten, gibt es doch kaum etwas Uninteressanteres als das gemeine Interessante. Anders das Interesse. Wenn es geweckt ist, geschieht etwas: Inter-Esse meint ja, dass es ein Dazwischen gibt. Ein Zwischen zwischen dem Bild und mir, ein Zwischen im Bild selbst, so wie es in Texten zwischen den Zeilen etwas gibt, was dort geschieht, wo eben nichts geschieht. Es geschieht etwas – und damit sind wir also ganz schön in die Falle getappt, endgültig. Und lassen es uns gern gefallen, diesen Fall in diesem Fall. Im Fall von Alois Mosbacher.



Verlasse dich auf dein Gefühl!, 2008



Verlass nicht die markierten Wege!, 2008



Nächste Abzweigung links!, 2008

NUN DAS NÄCHSTE! Es gibt Indizien. An sie halten wir uns. Es bleibt nichts anderes übrig. Sonst verlieren wir endgültig den Halt. Wie ja in den Bildern Mosbacher hintergründig etwas Haltloses aufscheint. Die Indizien also: Sie heißen Spiel und damit auch Spielregeln. Augenfällig ist dies in der Serie »New Order«, wo wie auf Post-It-Zettel geschriebene Spielanleitungen die Bildebene durchkreuzen: »NEUE ANWEISUNGEN!« heißt es da etwa. Oder: »WARTE HIER AUF MICH!«, »VERLASSE DICH AUF DEIN GEFÜHL!«, »HOLE HILFE!« Die Anweisungen erscheinen ultimativ – eben weil sie immer mit einem Ausrufezeichen versehen sind, unentrinnbar. Allerdings bleibt offen, an wen sich die Anweisungen richten: an Personen, die – freilich fiktiv – im Bild selbst auftauchen könnten als Teil eines Bildspiels? Oder an den Betrachter des Bildes? Was tun? Denn das Spiel, das hier gespielt wird, kennt man nicht. Es handelt sich aber, das ist leicht zu erkennen, wirklich um ein Spiel, denn die Regeln sind derart formuliert, dass es keine Zweifel geben kann, dass es sich um ein Spiel handelt. Das sagt die Erfahrung. Das Spiel ist vage, die Regel sehr konkret.

Dieser merkwürdigen Dialektik ist nicht zu entkommen. Ludwig Wittgenstein in seinen *Philosophischen Untersuchungen*: »<Es ist doch kein Spiel, wenn es eine Vagheit in den Regeln gibt.> – Aber ist es dann kein Spiel? – <Ja, vielleicht wirst du es Spiel nennen, aber es ist doch jedenfalls kein vollkommenes Spiel.> D.h.: es ist doch dann verunreinigt, und ich interessiere mich nur für dasjenige, was hier verunreinigt wurde. – Aber ich will sagen: Wir missverstehen die Rolle, die das Ideal in unserer Ausdrucksweise spielt. D.h.: auch wir würden es ein Spiel nennen, nur sind wir vom Ideal geblendet und sehen daher nicht deutlich die wirkliche Anwendung des Wortes <Spiel>. [...] Wie ist der Begriff des Spiels abgeschlossen? Was ist noch ein Spiel und was ist keines mehr? Kannst du die Grenzen angeben? Nein. Du kannst welche ziehen: denn es sind noch keine gezogen. (Aber das hat dich noch nie gestört, wenn du das Wort <Spiel> angewendet hast. <Aber dann ist ja die Anwendung des Wortes nicht geregelt; das <Spiel>, welches wir mit ihm spielen, ist nicht geregelt.> – Es ist nicht überall von Regeln begrenzt; aber es gibt ja auch keine Regel dafür z.B., wie hoch man im Tennis den Ball werfen darf, oder wie stark, aber Tennis ist doch ein Spiel und es hat auch Regeln.«³

3
Ludwig Wittgenstein,
Philosophische Untersuchungen, Frankfurt
am Main 1977, S. 76
und 58



Hole Hilfe!, 2008

Ein Spiel also spielt Mosbacher mit uns, indem mitten in der Anordnung der Bilder etwas angeordnet wird. Er umreißt in etwa auch den Umfang des Spiels von »NEW ORDER«: »Es gibt keine vorgegebene Reihenfolge der Bilder. Die verschiedenfarbigen Hintergründe der Bildtafeln lassen, beliebig nebeneinandergestellt, jeweils einen anderen Farbakord anklingen. Die Textschiene der Zettel kann auch als zusätzliche Farbe begriffen werden«, heißt es in einer Notiz am Ende der Bildserie. Schon wieder eine Anordnung oder eine Anweisung. Aber die Regeln haben sich hinterrücks verändert: Die Regel-Zettel sind nur noch bloße Farbelemente oder, wie gesagt wird, besteht die Möglichkeit, kann man die Zettel auch als Farben sehen. Womit dann gewissermaßen die Sprache durch eine sprachliche Metaregel durchgestrichen ist: Farbklang statt Wortklang und Wortsinn. Gegenstandslosigkeit und Abstraktion statt Erzählung?

Damit ist eine Freiheitsregel gegeben. Ich kann mit den Bildern umgehen, wie ich will, ich kann in den Bildern umhergehen, wie es mir gefällt, wie es mir einfällt. Ich darf dem Zufall folgen.

Eine Anmerkung ist hier nachzuholen: Das Spielerische kommt nicht einfach deswegen, weil Mosbacher sich von Computerspielen inspirieren lässt, die er von seinen Kindern kennt, vielmehr nimmt er die Logik der vielfachen Wege auf, die in Computerspielen möglich sind. Deswegen: Vom Spielen kommt es, zum Spielen geht es. Es geht, das Spiel. Es geht auf, wenn Bilder zu Konstellationen gruppiert werden – hierhin und dorthin und wieder hierhin. Die Bilder sind also als Variablen konfiguriert. Platz und Ort der Bilder sind für eine bestimmte Situation so gegeben, aber in welcher Reihenfolge die Bilder angesehen werden, ist offen. Ich kann mir selbst meine Bilderzählung schaffen. Dass die Regeln des Künstlers im Hintergrund dabei bestimmend bleiben, mich bei aller Freiheit lenken, wird mir erst bewusst werden, wenn ich meine Bilderwege überprüfe.

Man könnte immer auch anders, geradezu umgekehrt oder kreuz und quer. So wie man als Kind mit Vergnügen das Leiterspiel verkehrt spielte. Das Vergnügen bestand darin, dass der rasante Aufstieg, den man im vorgegebenen Spiel mit Glück erreichte, in der Umkehrung zum tiefen Fall wurde. Das Spielbrett aber blieb dasselbe.

»DEINE GEWOHNHEITEN ÄNDERN!« Regel 1: Du darfst, Du musst Dir selbst die Regeln aufstellen, wie Du die Bilder, wie Du das Bild betrachtest. Meine Regel lautet: Ich darf, ich will vom Unheimlichen erzählen, das erscheint, aufscheint, mich zu umgarnen beginnt. Es ist nicht zu umgehen. Ich schiebe die Vorsicht weg. Das Unheimliche kommt doch, ob ich will oder nicht. Lieber Einsicht als Vorsicht. Vor der Antwort? Es bleiben immer noch genügend Fragen.

In Mosbachers Bildern werde ich nicht heimisch. Weswegen? Die Hütten, beispielsweise, versprechen zwar Geborgenheit und Schutz, wofür sie von jenen, die sie gebaut haben könnten, ja auch konstruiert, zusammengebastelt wurden, aber weil sie so heimlich in der Verborgenheit des Waldes stehen, wirken sie unheimlich auf den, der unversehens auf sie trifft.⁴ Sie scheinen geheimnisvoll, voller Geheimnisse. Die französische Übersetzung des Unheimlichen gibt Aufschluss darüber, was das meint: l'inquiétant. Hier kommt neben dem Unheimlichen/Geheimnisvollen dessen hauptsächliche Wirkung zum Ausdruck: das Beunruhigende. Mosbachers Bilder beunruhigen. Und zwar mit Regelmäßigkeit.

Warum nur?

Bleiben wir vorerst bei den Hütten. Sie erinnern mich an eine Szenerie in der Umgebung von Bern. Es gab da bis vor kurzem, bis er geräumt werden musste, einen Autofriedhof, mitten in einer Ebene, von Äckern umgeben, von Pappeln überragt wie Böcklins »Toteninsel« von Zypressen. Der Friedhof bestand seit den

⁴ Über das Heimliche und Unheimliche gibt bekanntlich Sigmund Freuds 1919 erschienener Essay »Das Unheimliche« unheimlich genau Auskunft.

1930er-Jahren, es gab da noch Autos mit Jahrgang 1920; alle diese Oldtimer, zum Teil einst höchst elegante Luxuskarossen, rosteten vor sich hin. Moos wuchs über die Ledersitze, Sträucher wucherten durch die Fenster. So war die Situation, als Heinrich Gartentor, Künstler und erster inoffizieller Kulturminister der Schweiz⁵, im Jahr 2008 an diesem Ort, Kaufdorf im Gürbetal ist der Name, eine „Nationale Kunstausstellung« initiierte. Die Kunstwerke, platziert zwischen den Autowracks, verstärkten durch den Kontrast noch das Unheimliche des Ortes. Dieses entsteht gewiss durch die Morbidität des Ortes, auch ein Autofriedhof ist ein Friedhof, ein Ort des Todes. Nicht nur werden die Autos zu sterbenden Wesen, sie erzählen durch ihre Anwesenheit vom Tod ihrer ehemaligen Besitzer, und sei es durch Unfall. Sie erzählen aber auch von Schäferstündchen, von Selbsttötungen, von Einsamkeiten, von Streit, von Lachen, von langen, endgültigen Reisen. Es ist die Tatsache, dass all diese existenziellen Situationen zwar nicht da sind, es ist die Tatsache ihrer Abwesenheit, die die Fantasie reizt und Vorstellungen evoziert, die sich ins Unheimliche wenden. Als ob all das plötzlich real wäre. Das Unheimliche ist nicht da, es ereignet sich in der Vorstellung.

Vergleichbares geschieht in den Bildern von Mosbacher. Dass nichts geschieht, genau das macht, dass etwas geschieht, geschehen könnte, sicher geschehen wird, unweigerlich, man wartet nur darauf, auf diesen Einbruch in den gewöhnlichen Gang der Dinge – weil hier, beiläufig scheinbar, Ungewöhnliches zu sehen ist. Plötzlich sind die Vögel gewachsen, aus den zierlichen, putzigen Meisen sind Monster, sind Zivilisationsaasfresser geworden. Unheilverkünder. Auf den Festplatten der kompostierten Computer sind Daten gespeichert, die niemals je mehr gelesen werden, die niemand je mehr will lesen wollen.

»VERLASSE NICHT DIE MARKIERTEN WEGE!«

Dann im Unterholz die Hütte, der Verschlag. Verschlagen: Sicher kommt derjenige, der in der Hütte wohnt, im nächsten Moment zurück, er ist nur Wasser holen gegangen. Er wird den Eindringling als aufdringlich betrachten, vielleicht beginnt er zu fluchen und zu wüten, vielleicht holt er gar eine Knarre hervor, die er bisher hinter dem Rücken verborgen hat. Wie im Wilden Westen, wo vor einsamen Häusern Schilder stehen: KEINEN SCHRITT WEITER! ES WIRD SCHARF GESCHOSSEN! Hier gelten andere Gesetze, solche, die man nicht kennt. Hier lebt eine verschworene Gemeinschaft von Außenseitern. Outcasts sind es, Outlawer, und man hofft insgeheim und würde beten, wenn man denn überhaupt beten würde, dass sie in der Nachfolge von Henry David Thoreau leben. Dann hätte man für einmal noch Glück gehabt. »SIE SIND FORT!«

Aber die herumstreunenden Hunde sind aggressiv und bissig.

DU HAST VERLOREN!

DU BIST VERLOREN!

Giftige Substanzen sind in den Boden gesickert. Es stinkt zum Himmel, wie die Pest.

Der Schafbock hat gelbe Augen wie weiland der Teufel.

Die in den Bäumen baumelnden Schuhe sind, da gibt es keine Zweifel, Indizien für ein Verbrechen.

Man will nichts wie weg.

»NÄCHSTE ABZWEIGUNG LINKS!« Aber da gibt es im Dickicht doch keinen Weg, keinen Ausweg. Es ist wie im Alptraum, keinen Fuß bringt man mehr vor den anderen, will man sich nach rechts wenden, wachsen die Bäume wie wild, wie auf einen Befehl hin, also nach links, die Äste schlagen ins Gesicht. Geradeaus. Da steht schon wieder jemand. Nein, er geht einfach vorbei, allein. Geradeaus. Ein anderer auch. Sie gehen. Wortlos. Wanderer zwischen den Welten wohl. Zwischen welchen? Stalker sind's am Ende der Welt, am Ende ist man in einen Film geraten,



Warte hier bis Hilfe kommt!, 2008

5
Nebenbemerkung: In der Schweiz gibt es den Posten des Kulturministers nicht, wohl wieder ein typischer schweizerischer Sonderfall, der aber nicht zur Meinung verleiten sollte, in der Schweiz gäbe es keine Kultur. Deswegen schuf eine Initiativgruppe von Kulturschaffenden den Posten des Kulturministers.



Ändere deine Gewohnheiten!,
2008



Kontrollpunkt, 2008



Gebrauche Verstand!, 2008

Protagonist von Tarkowskis Film »Stalker«, vielleicht auf dem Weg zu jenem geheimnisvollen »Raum der Wünsche« – Sigmund Freud und das Unheimliche, also doch. Die unterdrückte Sehnsucht nach der Freiheit. Ist es sie, die Angst macht? Ist alles viel friedlicher, ist man in eine utopische Situation geraten, der einfach nicht zu trauen ist? Hat sich die Welt derart verändert, dass die Zivilisation, wie wir sie kennen, Vergangenheit ist und sich hier Überlebende eine neue Welt geschaffen haben, freier, einfacher durchaus? Oder doch eher Tschernobyl? DU HAST ANGST!

Nein. Doch. Im falschen Film. Atemlos steht man da, entdeckt, zum Glück: »HOLE HILFE!« Endlich! Holt jemand Hilfe? Oder muss ich Hilfe holen? Wie denn? Ich kenne ja die Regeln nicht. Ich weiß nicht, welches Spiel mit mir gespielt wird. Ob ich Teil des Spiels bin. In was ich da hineingeraten bin.
»ZUM AUSGANGSPUNKT ZURÜCK!«
»GEBRAUCHE VERSTAND!«

Ja, da habe ich mich auf ein schönes Spiel eingelassen, auf ein gefährliches. Ein wenig den Verstand verloren dabei. Weggetreten. Vor lauter Bäumen habe ich den Wald nicht mehr gesehen, vor lauter Wald die Bäume übersehen. Nicht geachtet auf die Feinheit der Striche, die Raffinesse der Zeichnung und der Malerei, mit denen Mosbacher seine Welten aufbaut, sondern verheddert in den Linien wie in einem Spinnennetz, in den Linien, die jene Vorstellungen hervorrufen, mit mir jenes Spiel getrieben haben. Reale Szenen wie Fotografien gesehen, wo Zeichnung oder Malerei ist, wo doch Schwarz und Weiß oder Ton-in-Ton oder der Fluss der Farbe als purer Materie dominieren, wo doch Wirklichkeit gar nicht erst behauptet und suggeriert wird. Wo doch Mosbachers Bilder eine eigenständige Weiterführung der langen Tradition in der Landschaftsmalerei sind. Wo doch sichtbar ist und sichtbar gemacht wird, dass es sich um künstliche Welten handelt, wo Häuser fliegen können, fliegen, Bild-Welten, durch die auch mal ein Riss gehen kann, mitten durch, auch er freilich gezeichnet und scheinbar das darunter liegende Papier freilegend. Und die Anordnungszettel, auch sie sind zwar, ebenfalls trompe-l'œil-mäßig, in die Zeichnungen integriert, wirken aber eben deswegen wie eine andere Ebene, die vor den Landschaften, über ihnen erscheinen und ihre eigene Textur haben, Text sind, Hinweiszeichen, Pfeil, Richtung:

DA GEHT'S DURCH!

AUS DEM BILD!

ZUM NÄCHSTEN BILD!

Verortungen, Anordnungen, Befehle also. »Man will sagen: ein Befehl sei ein Bild der Handlung, die nach ihm ausgeführt wurde? aber auch, ein Bild der Handlung, die nach ihm ausgeführt werden soll«⁶, so wiederum Wittgenstein über Befehle, Anordnungen, denen wir uns bisher unreflektiert gefügt haben.

Alois Mosbacher konstituiert nicht nur eine Bild-Welt innerhalb der Bilder selbst. Indem er die Bild-Welten installativ einander zuordnet, da und dort den Durchblick verstellt, neue Ordnungen schafft – indirekt neue Anweisungen, NEW ORDER –, indem er reale Konstellationen herstellt, baut er Bühnen auf. Das bedeutet nicht, dass die Bilder zu Bühnenbildern würden. Es ist eher so, dass das Wort »Bühne« wiederum ein Spiel ist. Auf Mosbachers Bühne werden keine Vorstellungen gegeben. Zwar gibt es eine Handlung und eine ungeschriebene, sich ständig verändernde Dramaturgie: die Bewegung der Betrachter von Bild zu Bild, vielleicht das Zurückgehen, um sich das Detail eines vorher gesehenen Bildes nochmals anzusehen, der Schritt zurück vor einem Bild, Stalker in der Ausstellung – und dann Handlung Nummer zwei, dann die Bewegung der Augen, die das Bild ablesen, abtasten, aufnehmen, sehen, verkennen, wahrnehmen, erkennen. Zwar also gibt es

⁶
Wie Anmerkung 3,
S. 224

Handlungen auf dieser Bühne, die keine ist. Aber was sich abspielt, sind nicht gegebene Vorstellungen, sondern entstehende Vorstellungen: Die Installation der Bilder ist eine Bühne für Vorstellungen, gibt Anreize für Vorstellungen, ermöglicht die Freiheit der Vorstellung, der Illusion, der Assoziationen, im Bild, von Bild zu Bild.

Regel 2. Sie heißt Vorsicht. Nach dem ersten Blick.

Vorsicht. Vor dem schnellen Blick.

Vorsicht: keine Angst. Vor der Frage.

Sie darf stehen bleiben.

Bleibt sie stehen, die Frage?

ZURÜCK ZU DEN BILDERN!

DA GEHT'S DURCH!

VERLASSE DICH AUF DEIN GEFÜHL!

GEBRAUCHE VERSTAND!

KEIN ENDSPIEL!

BEGINNE HIER!



Whichway, 2008